

Andreas Hebestreit

Die Ellipse als Gewissensprüfung

Zu Gian Lorenzo Bernini

Das Thema des diesjährigen Kolloquiums stellt die Frage nach den Funktionen der Symbole. Es gibt da in der Tat einige. Um nicht zu sagen etliche. Im Vordergrund stehen meistens die Funktionen des Symbols als „Grundformen des Verstehens“ oder als „Deutungsschemata“. Man könnte das unter dem Begriff der epistemischen Funktionen zusammenfassen. Der Ethnologe Wilhelm Emil Mühlmann erklärt: „Der Mensch verhält sich spezifisch nie unmittelbar zur primären Realität, sondern durch das Medium der Symbol-Welt.“ (W.E. Mühlmann: Homo creator, S. 113)

Eher im Hintergrund, manchmal fast schon etwas verdrängt, ist eine andere Funktion der Symbole, nämlich die gemeinschaftsbildende. Ein Symbol verweist (beginnend mit seiner Genese) immer (mehr oder weniger deutlich) *auf eine ganz bestimmte Gruppe, Gemeinschaft oder Community*, die damit ihren Anspruch oder ihre Kompetenz über das Gemeinte oder Bezeichnete oder Dargestellte behaupten und festhalten will. Symbole kennzeichnen eine Gruppe, umreißen sie, definieren sie, tragen zu ihrer Identität bei.

„Identität und Symbol gehören ursprünglich eng zusammen.“ heißt es bei dem Germanisten und Symbolforscher Paul Michel. *Symbole im Dienste der Darstellung von Identität*, Schriften zur Symbolforschung Bd. 12) Wir sind als soziale Wesen auf Identitäten angewiesen, um überhaupt soziales Leben – also im Wesentlichen Austausch – entwickeln zu können. Der amerikanische Anthropologe Brian Hayden meinte sogar, die menschliche Intelligenz sei vielleicht nur ein Nebeneffekt oder Epiphänomen unserer Bemühungen, soziale Bindungen herzustellen, respektive zu erleichtern. – Dem möchte man grundsätzlich zustimmen.

Eine soziale Identität besteht einerseits aus dem, wie und was wir gegenüber anderen sind oder sein wollen. Und andererseits aus dem, wie oder was wir im Unterschied zu anderen *nicht* sind und *nicht* sein wollen. Also *via eminentiae* und *via negationis*.

So verstanden haben Symbole auch eine Art Passwortfunktion. Nur wer das Symbol richtig verwendet, beherrscht und ausspricht, gehört zu uns und darf bei uns mitreden. Wir kennen das ja alle aus dem Alten Testament. (Schiboleth oder Siboleth, Buch der Richter) Wer das Passwort Schiboleth nicht richtig aussprechen kann, ist des Todes. Die Heilige Schrift vermeldet insgesamt 42 000 Opfer.

Aber es geht ja zum Glück auch etwas sublimierter. Dazu möchte ich Sie kurz zu einer Reise einladen. Zu einer Reise nach Rom. Wir treffen dort an einem späten August-Nachmittag ein

und begeben uns von der Stazione Termini unverzüglich über den Tiber zum Petersdom. Wir betreten das monumentale Gebäude und nachdem wir uns kurz an die gewaltigen Dimensionen gewöhnt haben, sticht uns etwas ins Auge. Aus der rund 186 Meter entfernten



Apsis fesselt uns ein strahlendes, warmes Licht.

Es ist die sogenannte Gloria. Geschaffen von keinem geringeren als Gian Lorenzo Bernini. Das Apsis-Fenster mit der Taube aus farbigem Alabasterscheiben repräsentiert das Symbol des Heiligen Geistes. Dieses Gloria-Fenster dominiert die Cattedra Petri – den symbolischen Bischofsthron, auf dem freilich niemand thronen kann. Und nun – sozusagen auf den



zweiten Blick - kommt die große Überraschung, ja fast schon ein Schock.



Dieses monumentale und einzigartige (!) Gloria-Fenster mit dem Symbol des Heiligen Geistes (Spannweite 162 cm) hat die Form einer aufrecht stehenden Ellipse.

Ja, ist denn das möglich? Wussten denn diese Leute nicht, dass die Ellipse als etwas durchaus Fehlerhaftes gilt? Das altgriechische Wort *élleipsis* bedeutet etwas Ausgelassenes und folglich Mangelhaftes, Fehlerhaftes und Ungenügendes. Und ausgerechnet diese schiefrunde Form, diesen abgeplatteten, seitlich zusammengequetschten Kreis hat das barocke Universalgenie Gian Lorenzo Bernini an eine Stelle gesetzt, wo es ganz darauf ankommt, die absolute, ewige Wahrheit der katholischen Glaubenslehre zu verkündigen. Die *Lux aeterna* der kirchlichen Heilsbotschaft. Gemäß Rückfrage bei Alfred Bertholet ist der Kreis ein Symbol für Ewigkeit und Göttlichkeit. Nicht aber die Ellipse.

Die St. Martins-Basilika im schwäbischen Weingarten („Schwäbisches St. Peter“, 1724 eingeweiht), immerhin die größte Barockkirche Deutschlands, wurde ausdrücklich nach dem Vorbild des Petersdoms konzipiert. Manches wurde übernommen, aber nicht die elliptische Form der Gloria.



Unsere Frage lautet also: Warum hat Gian Lorenzo Bernini das gemacht? Ja, warum hat er das riskiert? Und warum hat die päpstliche Baukommission keinen Einspruch dagegen erhoben?

Wäre es Bernini darum gegangen, die Taube mit ihren ausgebreiteten Flügeln möglichst groß



darzustellen, dann hätte er eher eine liegende Ellipse gewählt. Es ist aber eindeutig eine stehende Ellipse.

Man fragt sich: Haben die gestrengen Herren da etwas übersehen? Die großen Koryphäen der Kunstgeschichte sind der Frage bisher eher ausgewichen. Unter anderem wurde behauptet, die Ellipse sei „dynamischer“ als der Kreis, es gebe da eine „innere Spannung“ und eine „pulsierende Bewegung.“ Auch von „Malerischem“ war öfters die Rede und sogar vom Einfluss Keplers. (R. Wittkower) Aber mit Verlaub gesagt: Die richtige Antwort liegt meiner Meinung nach woanders.

Schauen wir uns den Cavaliere Bernini dazu einmal etwas genauer an. Der Mann hatte unglaublich viele Talente. Er begann als Wunderkind und wuchs heran zum international anerkannten Superstar der bildenden Künste. Exzellent in allen Sparten. Unermüdlich mit Hammer, Meißel, Pinsel, Stichel und Feder. Begnadeter Bildhauer, Architekt, Maler (ca. 100 Gemälde), Zeichner, Kupferstecher, Bühnenbildner, Regisseur, Schauspieler und gelegentlich, wenn es not tat, auch noch Komponist, Stückeschreiber und sogar Produktdesigner (Er entwarf ganz nebenbei Tische, Lampen und Karossen.)

So ein begnadeter Allrounder duldet verständlicherweise keine Kritik. Bernini hatte viele Gaben und Talente, Geduld mit seinen Kritikern gehörte nicht dazu. Wehe dem, der ihn bei seiner Arbeit zu stören oder gar zu kritisieren wagte. Einer seiner zahlreichen Söhne



beschrieb ihn später als *ardente nell'ira*. („Im Zorne glühend“).

Und trotzdem gab es auch in seiner Karriere Rückschläge. Die Glockentürme am Petersdom waren unhaltbar und mussten wieder abgerissen werden. Berninis Entwürfe für einen Umbau des Pariser Louvre wurden nie realisiert. Außerdem gab es immer wieder Ärger mit seinem Mitarbeiter, Konkurrenten und schließlich Erzfeind, dem tragisch endenden Francesco Borromini.

Aber Bernini wusste sich zu wehren. Er war nicht nur ein braver Katholik, der regelmäßig zur Messe ging, und nacheinander fünf Päpsten dabei half, Glauben zu machen, er war auch ein Zeitgenosse von Alessandro Tassoni und seiner heroisch-komischen *Secchia rapita*, dem „Geraubten Kübel“. Die ihn näher kannten, attestierten Bernini einen *spirito beffardo* – einen spöttischen, zu Streichen aufgelegten Geist. Als sich einmal in Rom das Gerücht verbreitete, der von Bernini errichtete Obelisk auf der Piazza Navona sei umsturzgefährdet,



da erschien er eines Tages überraschend mit etwas Bindfaden und „sicherte“ damit den Obelisk. Und tatsächlich: Der Obelisk steht noch heute unbeschadet an seinem Platz.

So war Bernini. Und das war seine Art von Humor. Das Grandiose direkt neben dem Grotesken und Lächerlichen. Lustig machte sich Bernini auch in seinen Komödien. Sein bevorzugtes Genre war die *Commedia ridicolosa*.



Bernini nahm unter anderem auch einige Persönlichkeiten der päpstlichen Kurie aufs Korn. Seinem *spirito beffardo* ließ er aber nicht nur als Karikaturist freien Lauf, er artikulierte ihn auch als Baumeister. So erstaunlich das scheinen mag. Bernini machte die Baukunst auf subtile Art zu einem Ort der Gewissensprüfung. Auch wenn die Kunsthistoriker hier lieber von einer „Visualisierung des Wunderbaren“ sprechen, würde ich doch sagen: Ein Mensch wie Bernini, der schon mit 15 Jahren in Rom Aufträge als Bildhauer ausführt, entzieht sich ganz einfach gewöhnlichen Maßstäben. Dieser Gian Lorenzo ist einfach um einiges zu groß für uns. Und entsprechend unfassbar.

Und so wies Bernini seine Kritiker auf ihre Plätze. So unterwarf er sie einer wahren Gewissensprüfung. Die Gloria in der Apsis des Petersdoms befindet sich in etwa 20 Meter Höhe. (Entsprechend etwa 6 bis 7 Stockwerken) Also hoch über uns.

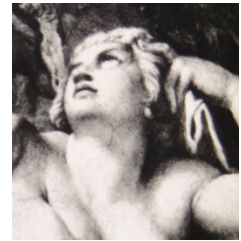
Vom Eingang aus gesehen, also aus rund 186 (hundertsechszundachtzig) Metern Entfernung, sieht die Gloria aus wie eine aufrecht stehende Ellipse. Das sei zugestanden. Aber jetzt bringt Bernini für sich die Gesetze der *Prospettiva* in Anschlag. Je näher man nämlich der Cattedra kommt, desto mehr verkürzt sich das Gloria-Fenster – unmerklich, aber unwiderruflich – und wird folglich – rein optisch – immer runder. Je mehr der Anblick zum Aufblick mutiert, desto runder und folglich richtiger wird die Gloria.



Was heißt das nun praktisch? – Es heißt: Nur Personen, die dem Gloria-Fenster nahe genug kommen, sehen es so, wie es der göttlichen Wahrheit entspricht – nämlich kreisrund. Alle anderen sehen die Gloria zwangsläufig immer nur verzerrt. Ganz richtig und rund sieht sie am Ende nur einer. Nämlich der Mann ganz vorne. Der wahre und einzige Nachfolger des Apostels Petrus. Papst Urban VIII. Berninis großer Freund und Förderer. Alle anderen haben eben immer nur ein verzerrtes Bild auf der Retina. Eine *caricatura* des Kreises.

Bernini hat sich also mit einem optischen Effekt einen hocheleganten Streich erlaubt. (A *practical joke*, wie man im Englischen sagt.) Er hat sich bis in alle Ewigkeit gerächt an den Allzuvielen, die ihn in seinen hohen Intentionen nicht verstanden haben und voraussichtlich auch niemals verstehen werden. Seine Ellipse sagt: „Ihr Vielen in den Tiefen des Raumes seid gar nicht in der Lage, die Dinge so zu sehen, wie sie wirklich sind. So wie ihr positioniert seid, seht ihr die Dinge zwangsläufig immer nur schief.“ – Ihr Zurückbleibenden, Zurückgewiesenen, Verstockten werdet nie zum perfekten Kreis gelangen.

Aber natürlich geht es bei der Gloria in der Apsis des Petersdoms nicht nur um die Sensibilität einer übersteigerten Künstlerseele. Das wäre wohl unhaltbar. Es geht um wesentlich mehr. Nämlich um die umstrittene, umkämpfte römisch-katholische Kirche in nachtridentinischer Zeit. Um dieser Kirche anzugehören, muss man versuchen, sie nicht als durchaus fehlbare Ellipse zu sehen, sondern als perfekten Kreis. Und das heißt praktisch,



man muss den steten, verzückten und verdrehten Aufblick beherrschen.



Das wahre tridentinische Credo lautet dann: „Wer immer ihr seid und wo immer ihr seid, schaut euch nicht lange um, schaut nicht nach rechts oder links, sondern vollzieht eine innere Kehre, (keine *reformatio*, sondern eher eine *conversio*) wendet euch sichtlich uns zu und blickt zu uns auf.“ (Die barocke *torsion des formes* hat Bernini ja auch in den Säulen des Baldacchino zelebriert.)

Das ist die wahre Botschaft dieser vatikanischen Ellipse. Es ist eine Gewissensprüfung, die dann auch von den weltlichen Herrschern des Absolutismus dankbar aufgegriffen wird. Ein Apologet des Absolutismus wie der Universalgelehrte Gottfried Wilhelm Leibniz schreibt: “Und ob man gleich nicht jedes Mal den rechten Punkt des Anschauens sofort mit dem Verstande finden kann, so soll man sich doch vergnügen, wenn man wisse, es sei dem also, dass man ein Wohlgefallen an allen Sachen haben würde, wenn man sie recht verstünde, und also solches Wohlgefallen daran haben solle.” (Ende Zitat.)

Anders und einfacher ausgedrückt: Selbst wenn dir etwas sehr schief oder völlig verzerrt vorkommen sollte, so hast du doch die verdamnte Pflicht und Schuldigkeit, mit freudiger Zustimmung zur Kenntnis zu nehmen, dass grundsätzlich alles, was deine Obrigkeit beschließt, richtig ist, wenn man es nur aus dem entsprechenden Blickwinkel betrachtet. – Gewissensprüfung also auch hier.